Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Ein seltsames Kochgebirgsphänomen
Autor: Maurer, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573702

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Laß es gut sein, Hans. Auf Wiedersehn und verplempere dich nicht mit deinem überschwänglichen Wesen."

Hans sah ihnen nach und sah, daß Verena eine andere geworden war. Das schlanke, junge Mädchen mit dem zarten, ernsten Antlitz, das an der Seite Konrads über den Bahnsteig gieng, hatte er nicht gekannt.

Er verließ die Halle. Aber den ganzen Nachmittag lag er mit sich im Kampfe und immer deutlicher sah er das Bild des alten, kleinen Professors. Er sah ihn im Bett liegen, hinfällig und müde. Und das Bewußtsein seiner Pflichtverletzung und die sinnliche Erregung, in der sich der Jüngling seit Tagen befand, die Erwartung des Stelldicheins, kurz die ganze Fülle der Empfindungen und Ereignisse stürmte auf ihn ein, und so kam es, daß er sich wie ein Flüchtling in das Gebiet der Poesie warf, um den Erinnerungen zu entkommen.

In seinem Zimmer verbrachte er den Nachmittag. Dem Professor dichtete er unter Thränen poetischer Rührung einen Gruß. Losgelöst von allen anderen Empfindungen lebte er ein ekstasisches Leben in seinem Gedichte und gleichviel, ob ihm die Verse gelungen waren oder nicht — nie hatte er den Quell mächtiger und segensreicher sprudeln fühlen, als in diesen Stunden. Mit fiebernder Hand brachte er das Gedicht zu Papier und trug es auf die Bahnpost.

Es war schon spät am Abend. Die Dunkelheit kam herauf und mit ihr ein klarer, lichtgrauer Himmel. Nur im Thal schob sich das Dunkel schwärzlich näher und näher.

Hans Lienhart stand auf der Terrasse vor dem Polytechnikum still. Da kam Anna Sieber an ihm vorüber. Er erkannte sie und sagte:

„Sehen Sie nur, Fräulein, wie hell der Himmel, als ob dort noch ein Leben wäre."

Anna stand neben ihm und schwieg. Erst nach einer Weile entgegnete sie:

„Ich glaube immer noch daran. Und schließlich, warum muß denn alles ein Ende haben? Sehen Sie, dort gehts ins andere Leben."

Sie wies auf eine hell aufschießende, strahlige Bahn, die über dem Uetliberg erschien und einen Glanz hatte wie flüssiges Silber. Aber dann wurde es schnell Nacht.

„Sie reisen nicht?" fragte Anna plötzlich.

„Nein," erwiderte Hans, und sein Auge haftete an den zahllosen Signal- und Weichenlichtern des Bahnhofes, die wie ein Sternbild anzusehen dort gehäuft waren und bis in das Thal sich fortsetzten.

Sie sprachen kein Wort mehr und giengen dem Hause zu. Als sie sich auf der Schwelle trennten, war es Hans so still und einsam zu Mut, daß er ihr schnell die Hand bot zum Gut Nacht-Gruß, nur um sich nicht ganz allein zu wissen. „Gute Nacht, Fräulein Sieber."

„Gute Nacht!" flüsterte sie zurück, und das Herz schlug ihr heftig. Hans nahm den Druck ihrer warmen Hand wie ein besänftigendes Mittel mit und saß noch lange über seinen Büchern. Zuvor aber hatte er Verenas Bild aus der Schublade genommen und aufgestellt. Er wollte es dem geben, dem es fortan gehörte.

(Fortsetzung folgt).

Ein seltsames Hochgebirgsphänomen.

Von Dr. **Jul. Maurer**, Zürich.

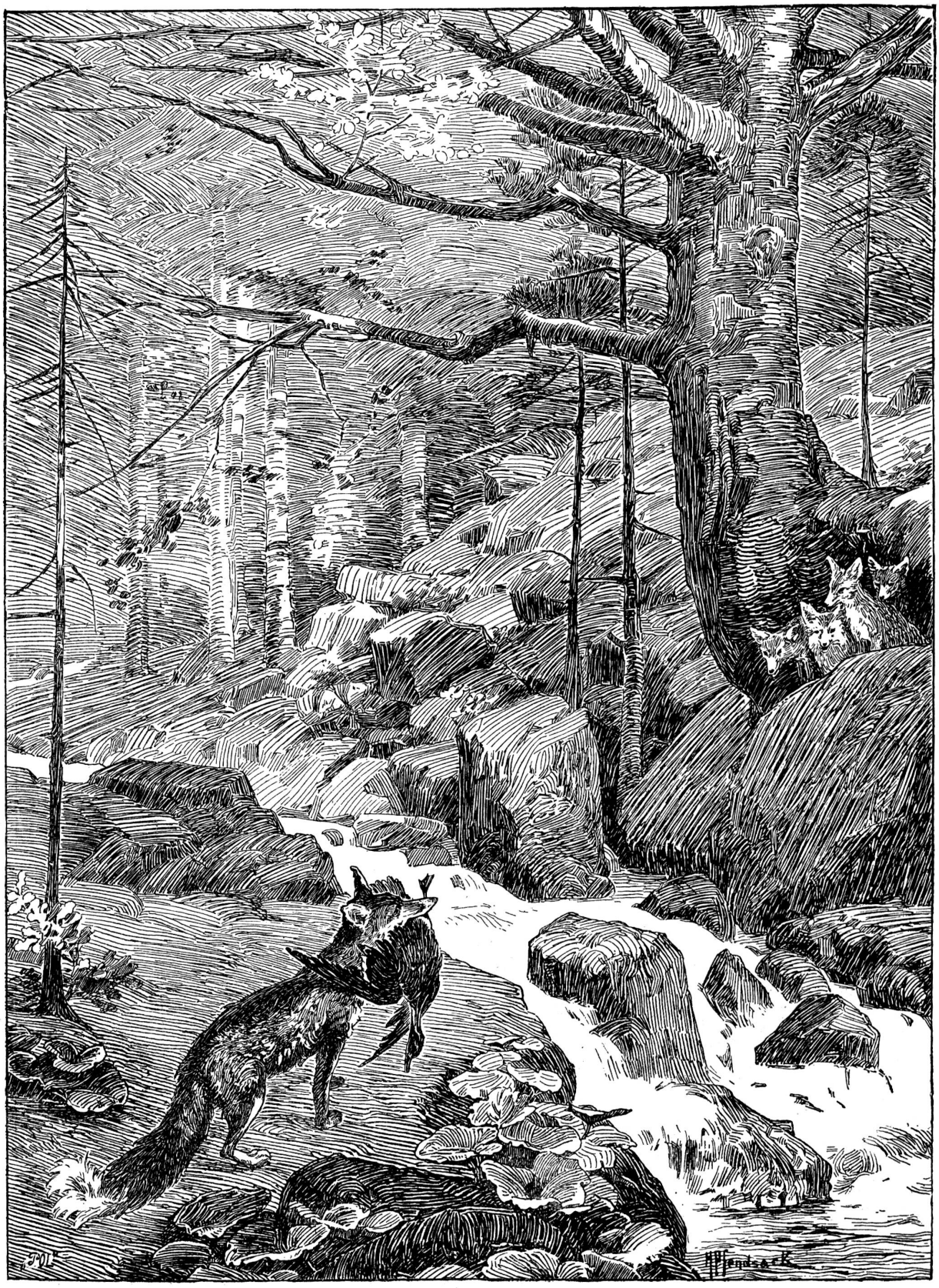
Mit Abbildung.

Wem es beschieden war, während des Hochsommers dieses wechselvollen Witterungsjahres, in den lichten, reinern Höhen unserer Hochalpen für kürzere oder längere Zeit verweilen zu können, dem ist ohne Zweifel die Beobachtung nicht entgangen, daß die verhältnismäßig geringe Zahl heiterer Tage des diesjährigen Sommers durch eine auffällige, ja wunderbare Klarheit der Luft gekennzeichnet war, eine Klarheit, wie sie sonst in der wärmern Hälfte des Jahres im Hochgebirge nur selten aufzutreten pflegt. Ich hatte um die Mitte August meinen Standort in dem herrlichen Hochthale von Arosa, 1800 Meter über Meer, ringsum und fast erdrückend der Alpen majestätischer Zauberkreis. Ein ausgezeichneter, sonnig warmer Tag — der 18. August — war zu Ende und die Nacht bereits langsam hereingebrochen; die Uhr zeigte wenige Minuten vor Neun. Noch hieng das Auge mit Bewunderung und Entzücken an dem geheimnisvoll leuchtenden Himmelsband, der Milchstraße, die in sternklaren Nächten in der dünnen Luft der alpinen Regionen wie ein blitzendes Diadem mit gewaltiger Lichtfülle am glanzvollen Himmelsdom sich dahinwindet. Dazu hob die wohlthuende Ruhe und stimmungsvolle Einsamkeit in der umgebenden großartigen Gebirgsnatur die Stärke des Eindrucks in kaum zu beschreibendem Maße.

Gegen Westen und tiefer am Horizont, im Hintergrund des Thales, haftet der Blick an den tief dunkeln, schwarzkalten Umrissen der Aroser-Rothorns, dessen kleines gegen Norden exponiertes, scharf abfallendes Firnfeld sonst am Tage im Reflex-Licht der Sonne malerisch herunter grüßt. Doch was ist das? Wir trauen unsern Augen kaum! Durch das Dunkel der Nacht — die Uhr zeigt halb Zehn — schimmert die Oberfläche des kleinen Gletschers in gespenstig auf- und abwogendem, geisterhaft weißbläulichem „Glühlicht", gerade als ob an der Nordflanke des zackigen Rothorns eine riesige Streichholzfläche ihr phosphoreszierend, mattleuchtendes Licht ausstrahlte. Immer und immer wieder haftet das Auge an der mysteriösen, prachtvollen Lichterscheinung, doch langsam gegen 10 Uhr wird sie zusehends schwächer und entschwindet dem forschenden Blicke. Kalt und dunkel, gleich einer riesigen Silhouette, verlieren die Felsen des Rothorns sich im Schatten der Nacht.

Das Bild der außergewöhnlichen, reizvollen Erscheinung hatte sich mir bis zur Unauslöschlichkeit eingeprägt und lange Zeit hielt es meine Gedanken über deren mögliche Herkunft und Entstehung gefesselt; wenige Tage später, am Abend des 22. August, wiederholte sich das seltsame Phänomen abermals vor unsern Augen, doch weniger intensiv. Beide Male aber war die Erscheinung unmittelbar gefolgt von elektrischen Entladungen in der Atmosphäre und trüben, niederschlagsreichen Tagen.

Wer giebt uns eine befriedigende, physikalische Erklärung



Willkommener Braten.

Originalzeichnung von Hugo Pfendsack (Pruntrut), Paris.

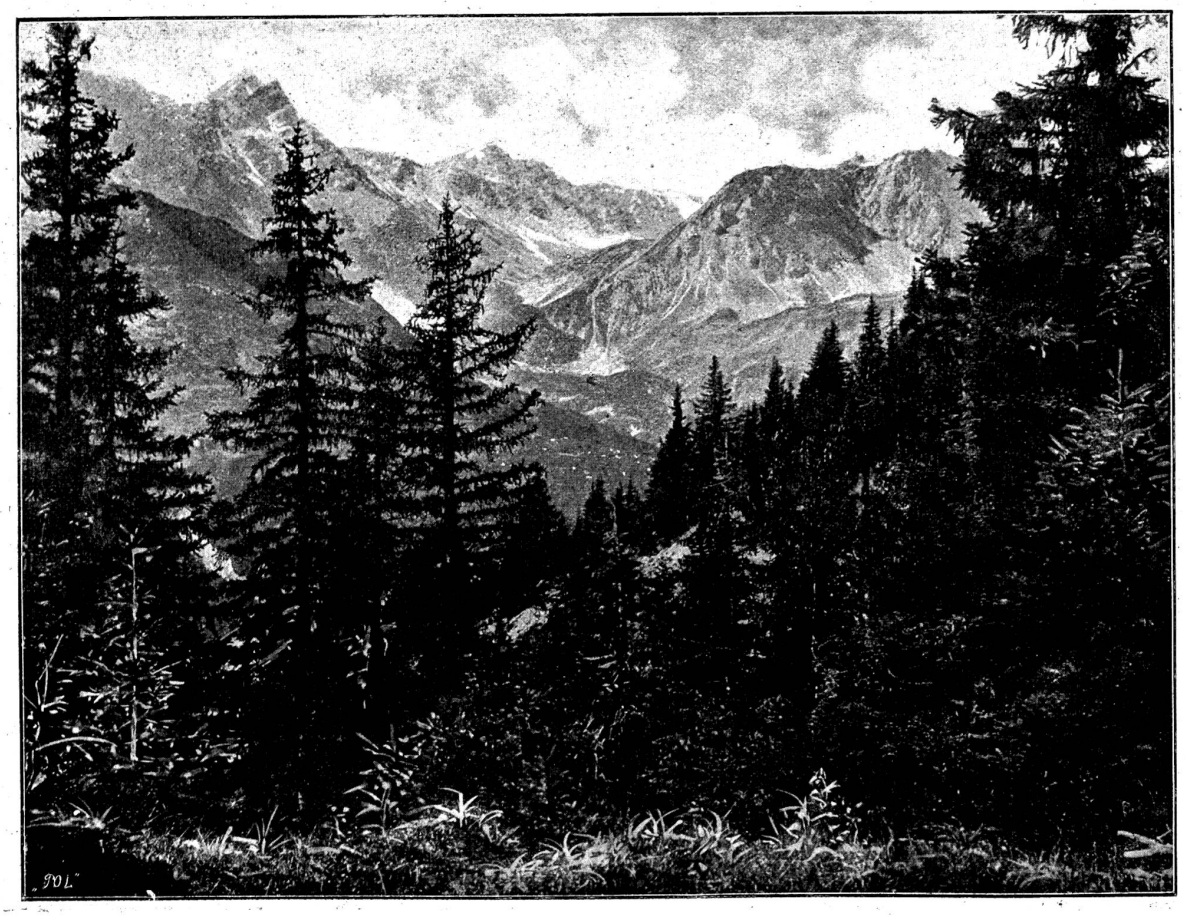
der magischen Naturerscheinung? Schon lange ist es bekannt, daß für das Zustandekommen der Lichtemission bei gewissen Körpern eine hohe Temperatur derselben nicht notwendiges Erfordernis ist; sogar bei Temperaturen, die sehr tief unter der Glühtemperatur liegen, kann Licht ausgestrahlt werden. Man denke nur an das „kalte" Phosphoreszenz-Licht des Glühwürmchens, an die mannigfaltigen Lichterscheinungen bei gewissen Kristallprozessen, an die Phosphoreszenz bei langsamer Oxydation u. s. w. Eine ebenfalls längst bekannte Thatsache ist es ferner, daß manche Körper, den Lichtstrahlen ausgesetzt und nachher ins Dunkle gebracht, noch kurze Zeit fortleuchten, d. h. phosphoreszieren. Daraus ergiebt sich wohl unschwer und ungezwungen, daß unsere beobachtete Erscheinung des nächtlichen „Schneeglühens" ganz entschieden mit einem ähnlichen phosphoreszenzartigen Selbstleuchten der, tagsüber von der Sonne stark bestrahlten, Schnee- und Eisflächen zusammenhängen muß.

Wir haben der Sache noch weiter nachgeforscht: denn wir mußten uns doch fragen, sollten so viele ausgezeichnete Männer, wie: Saussure, Hugi, Horner, Bravais, Schlagintweit u. a., die mit unendlicher Hingebung zahlreiche meteorologische und optische Phänomen des Hochgebirges während eines vollen Jahrhunderts erforscht hatten, an unserer augenfälligen Erscheinung achtlos vorübergegangen sein? Das schien doch ganz unwahrscheinlich? In der That, die stattliche Litteratur, die wir deswegen durchgangen, ließ uns wenigstens eine ausgezeichnete Quelle namhaft machen, die sich mit einem ganz ähnlichen Phänomen beschäftigt; die betreffenden Erhebungen und Beobachtungen rühren von den hochverdienten, berühmten Alpenforschern Adolf und Hermann Schlagintweit her.

In der Umgebung des Montblanc, in den Thälern von Chamonix, ist schon seit langem eine «lueur nocturne», ein nächtliches Glänzen des erstern Gipfels bekannt, wobei der letztere während des größten Teils der Nacht hell vom dunklen Himmel sich abhebt. Es zeigt sich sowohl in den östlich gelegenen Thälern, Val Ferret und Allée blanche, wenn bisweilen die Wolkenhöhe so bedeutend ist, daß ein beträchtlicher Teil der etwas unterhalb des Gipfels gelegenen Firne während der Nacht im Thale sichtbar bleibt. Auch von der Vincenthütte (3162 m über Meer) am Monte Rosa bemerkten die Gebrüder Schlagintweit mehrere Male, besonders in der Nacht vom 12. zum 13. September 1851, daß die Schneeflächen, sogar während des größten Teils der Nacht sich eigentümlich hell vom Hintergrunde abhoben, obwohl das Firmament mit einer gleichförmigen Wolkenschicht bedeckt war. Als Beispiel für ähnliche Verhältnisse teilt ferner Prof. Bertz mit, daß er bei seinem Uebergange über den Col de Balme in einer ganz finstern Nacht, wobei es nicht möglich war, die nächsten Gegenstände zu unterscheiden, den Glacier des Bois ganz deutlich als eine hellleuchtende Fläche erkennen konnte, was entschieden auf eine Phosphoreszenz des Firnes hindeutet.

Aehnliche Erscheinungen an den Flächen der schneebedeckten Abhänge des Rhonethales wurden von den dortigen Bewohnern im Winter 1851 ebenfalls wahrgenommen, wie uns die Revue encyclopédique des Cosmos vom Jahre 1852 berichtet; auch während des Aufenthaltes von Agassiz auf dem Pavillon*) wurde mehrmals eine seltsame Helligkeit des Gletschers, der hier nahe 100 Meter tiefer liegt, bemerkt. Vom Pavillon aus

*) am Aaregletscher.



Aroser Hochthal (gen Südwesten).

Elise Hinnen, Phot., Zürich-Arosa.

gesehen, lag die hellste Stelle unmittelbar am Ufer; als man aber auf dem Eise selbst umhergieng, lag die hellste Stelle zu den Füßen des Beobachters, also an jener Stelle, die dem Auge am nächsten war.

Alle die hier angeführten Erscheinungen weisen nach den eigenen Ausführungen von Hermann v. Schlagintweit nachdrücklich auf ein Selbstleuchten des Schnees durch Phorphoreszenz hin. Schnee und Eis, besonders das letztere in großen Stücken, phosphoreszieren zwar schwach, aber recht deutlich, wenn sie bei einer Temperatur von mehreren Graden unter Null einer lebhaften Insolation (d. h. Bestrahlung durch die Sonne) ausgesetzt und dann in ein dunkles Zimmer gebracht werden. Das ausgestrahlte Licht scheint dann von vorwiegend bläulicher Farbe zu sein. „Die mit verhältnismäßig kleinen Eiskörpern angestellten Versuche über Phosphoreszenz", sagt Herm. v. Schlagintweit, „zeigen allerdings eine weit kürzere Leuchtdauer, während die nächtliche relative Helligkeit des Schnees oft mehrere Stunden, oft sogar die ganze Nacht hindurch anhält. Es könnte dies vermuten lassen, daß hier ähnliche Lichterscheinungen mit der Phosphoreszenz sich verbinden, wie man sie bei dem Festwerden flüssiger Körper (Inkristallisationsprozessen) häufig beobachtet; dafür scheint besonders der Umstand zu sprechen, daß die Erscheinung des Selbstleuchtens sowohl an den Bergen, wie auch in der Ebene vorzüglich dann eintrat, wenn der Schnee vom Tage her etwas mit Wasser durchtränkt war, was nachts allmählich gefror."

Erfreulich und interessant würde es sein, unsere Beobachtungen über „phosphoreszierenden Firn" von andern bestätigt zu finden; bis jetzt allerdings haben wir trotz eifriger Umfrage in der Klubistenwelt noch keinen gefunden, der sie ebenfalls gemacht hätte; doch ist es uns gelungen, einen jungen, scharfbeobachtenden Ingenieur der Jungfraubahn dafür zu interessieren, dem jedenfalls alle Gelegenheit geboten ist, in der riesigen Firn- und Gletscherwelt der Berneroberländer Hochgipfel Jungfrau, Eiger und Mönch die ergänzenden und bestätigenden Erhebungen über unsere Wahrnehmung der phosphoreszierenden Gletscher zu machen.

Die Zettersche Madonna von Solothurn

von **Hans Holbein** dem Jüngern vom Jahre 1522.

Ihre Geschichte,

aus Originalquellen ergänzt und zusammengestellt von **F. A. Zetter-Collin**, Solothurn.

Mit einem Kunstblatt in Lichtdruck und 2 Abbildungen.

Wir haben über dreißig Jahre hinter uns, seitdem die damalige Kunstwelt von der fast unglaublichen Nachricht überrascht wurde, es sei in einer Ortschaft des Kantons Solothurn ein Originalwerk des jüngern Holbein, eine Madonna mit dem Kinde, die der Meyerschen Madonna zur Seite gestellt werden dürfe, aufgefunden worden.

Viele berufene Federn haben schon darüber geschrieben.

Woltmann, als erster, führte das Bild in die Kunstgeschichte ein.

Aber über seine Herkunft, seinen Urzustand, seine Restauration, überhaupt über seine Geschichte, drang ziemlich wenig an die Oeffentlichkeit.

Opportunitätsgründe waren es dazumal, die dringend vor allzugroßem Lärm warnten, da sich um das Gemälde, wie wir später sehen werden, eine große Rechtsfrage, den Besitz betreffend, entspann.

So kam es denn, trotz der im Jahre 1895 erfolgten Aufklärung über die das Bild schmückenden Wappen, daß noch in den jüngsten Publikationen, wie in Westermanns Monatsheften und bei Knackfuß*), sowie in den Touristenbüchern sich Irrtümer einschleichen konnten, die einesteils auf die mangelhaft vorliegenden urkundlichen Belege, andernteils auf eine gewisse Animosität dem Bilde gegenüber zurückzuführen sind, an welch letzterer namentlich Woltmann, durch eine fatale Notizverwechslung in seinen „Excursen" von 1876, die Schuld trägt.

Da wir nun dieses Jahr die 400jährige Erinnerung der Geburt des großen schwäbischen Meisters feiern, auch absolut kein Grund mehr vorliegt, der Kunstgeschichte die volle Wahrheit über die „Madonna von Solothurn" vorzuenthalten, so habe ich mich entschlossen, das von meinem verstorbenen Vater gesammelte, ziemlich umfangreiche und noch nie benutzte Aktenmaterial hiermit der Oeffentlichkeit zu übergeben und den Lesern der „Schweiz" alles Wesentliche über das hervorragende Gemälde — soweit es nämlich bis heute klar liegt — als ein einheitliches Ganzes in Wort und Bild vor Augen zu führen.

Es war im Jahre 1864. Die große, gewerbreiche Ortschaft Grenchen, zwei Stunden oberhalb Solothurn am Südfuße des Jura gelegen, die am 27. Mai des gleichen Jahres durch Feuer teilweise zerstört worden war, hatte sich so weit erholt, daß einige neuerstandene Häuser noch vor dem Winter in die im Kanton Solothurn obligatorisch eingeführte Brandversicherung aufgenommen werden konnten.

Mein Vater bekleidete damals das Amt eines beeidigten Schatzmeisters des Bezirks Solothurn-Lebern. So kam er denn mit seinen beiden andern Kollegen, von welchen der eine, Herr Baumeister Ignaz Frölicher (der dazumal als Suppleant mitwirkte und dem ich hauptsächlich die Beschreibung des Herganges bei der Entdeckung der oben erwähnten Madonna von Holbein verdanke), noch heute am Leben ist, am 17. September 1864 (nicht im Dezember, wie Amiet und nach ihm die Andern angeben) zur Vornahme der amtlichen Schatzung in genannte Ortschaft.

Auch in Allerheiligen, einem kleinen Weiler etwa 200 Meter oberhalb Grenchen mit herrlicher Fernsicht auf das Aarethal und die Alpenkette, hatten sie am Nachmittage ihres Amtes zu walten.

Dort steht hart an der Straße, welche schon seit der Römerzeit hier durch über den Bergsattel führt, eine schmucklose, einschiffige Kapelle mit einer später gegen Norden angebauten kleinen Seitenkapelle (siehe Abb. S. 320). Ein mächtiges Vordach, von hölzernen Pilastern getragen, beschattet den an der Westseite gelegenen Haupteingang zum Kirchlein, welches, wie aus einer in Stein eingehauenen Jahrzahl über der Hauptpforte hervorgeht, Anno 1683 gebaut wurde.

Chorherr Joh. Theobald Hartmann vom Stift St. Urs und Viktor zu Solothurn, zu welchem diese Kapelle gehörte, war der Stifter, der sie auch sechs Jahre später mit einer ansehnlichen Pfründe versah.

Das Innere ist ziemlich dürftig. Ein Haupt- und drei Seitenaltäre im blühendsten Barockstile gehalten, mit Stifterwappen und ziemlich wertlosen Altargemälden, bilden jetzt in Verbindung mit einigen Holzschnitzfiguren, Ex voto-Bildern und Stationstafeln den einzigen Schmuck der weißgetünchten, kahlen Wände.

Früher kamen noch zwei auf Holz gemalte Altarzieraten — zwei knieende Engel — hinzu und eine höchst originelle, jetzt leider nicht mehr vorhandene, ebenfalls hölzerne Gruppe, den Erzengel Michael mit dem gezückten Flammenschwerte darstellend, wie er mit dem einen Fuße auf dem sich in schauerlichen Krümmungen windenden, zähnefletschenden Teufel steht und mit der linken Hand den an eine lange, schwere Kette gefesselten Bösen im Banne hält.

Das war ein Schaustück erster Güte, nicht nur für die

*) Bei beiden figuriert die Madonna noch als im Privatbesitz befindlich und Knackfuß nennt den hl. Martinus mit St. Ursus als die Schutzpatrone der Stadt Solothurn, welche Ehre vielmehr den Heiligen Urs und Viktor gebührt.